

der minuziösen Vorbereitung im ersten Teil wird der Text des Tomus hier nach neu gewonnenen Gesichtspunkten neu gegliedert und jeder Abschnitt in der Sequenz von jeweils sechs Arbeitsschritten (Textkritik, stilistische Beobachtungen, Einbeziehung von Prätexten, Offenlegung der Komposition, semantische Auslegung) interpretiert. Auf diese Weise ist ein ausführlicher kritischer Kommentar zum Tomus Leonis entstanden. Und die Durchführung dieser Sprachanalyse ist ein tröstliches Beispiel dafür, daß auch ohne die kommunikationsfeindliche Sondersprache von heute üblichen literaturwissenschaftlichen Nomenklaturen präzise, erfolgreiche Arbeit geleistet werden kann. – Die Interpretation erbringt keine sensationell neuen Einsichten, aber eine Reihe von interessanten Ergebnissen, die im „Rückblick“ nur zum Teil aufgelistet sind und in ihrer Bedeutung vom Vf. durchaus nicht übertrieben bewertet werden. Nach der inhaltlichen Seite, d. h. als Information über die Denkwelt Leos, faßt Vf. sie hauptsächlich unter den Themen Anthropologie, Christologie, Soteriologie zusammen. Diese Seiten (696–703) werden den Dogmatiker interessieren. Inhaltlich tritt Leo hier, wenn ich recht sehe, nicht aus den Rahmenvorstellungen der verbreiteten altkirchlichen Theologie heraus. Wichtig ist die besonnene Reflexion auf die Differenz theologischer Option und Sprache zwischen einem Leo und heutiger Theologie (696f.) – Ein interessantes, sehr lesenswertes Buch, das Leos Tomus zu einer „berechenbareren“ Größe der Theologie- und Konzilgeschichte macht als er es schon war.

Regensburg

Norbert Brox

KAISER PHILIPP, *Das Wissen Jesu Christi in der lateinischen (westlichen) Theologie*. (Eichstätter Studien Neue Folge Bd. XIV). (336.) Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1981. Kart. DM 56.–

Die Frage nach dem Wissen und Selbstbewußtsein Jesu Christi ist so alt wie die Botschaft von ihm als dem Erlöser; und sie ist zugleich immer wieder neu, da Jesus Christus in einer Weise der konkreten Heiland aller Menschen aller Generationen ist, daß für eine jede Generation die Frage nach seinem persönlichen Engagement des Gehorsams zum Heil der Welt und also nach seinem persönlichen Wissen und Wollen in bezug auf das Heilswerk, zumal im Kreuzes- und Auferweckungsereignis, auf je neue Weise gestellt ist. So nimmt es nicht wunder, daß gleichsam trotz der intensiven Diskussion dieser Frage vor einigen Jahrzehnten sich die hier anzuzeigende Habilitationsschrift damit aufs neue auseinandersetzt, und zwar um nicht nur, wenngleich hauptsächlich, eine berichtende historische Untersuchung vorzulegen, sondern auch selbst Stellung zu beziehen (vgl. 17 u. ö.). Die Arbeit wurde 1970 abgeschlossen, zu ihrer späteren Veröffentlichung aber durch Einbeziehung der jüngeren Literatur auf den heutigen Stand gebracht.

Die Gliederung der ganzen Arbeit ist denkbar einfach und verständlich. Nach der das Problem vorstellenden Einleitung wird im ersten Haupt-

teil „die Zeit der lateinischen Väter“ behandelt (19–94), im zweiten „die Zeit der Scholastik“ (95–177), im dritten „die Neuzeit“ (beginnend mit der ersten Hälfte des 19. Jhts.) (178–238). Dieser Gang durch die Geschichte und die jeweils erhobenen Aussagen zum Geheimnis des Wissens Jesu Christi fordern einen Blick auf „das Zeugnis des neuen Testaments und des kirchlichen Lehramts“ (239–270), wobei im ersten Kapitel dieses vierten Hauptteils auf das „Wissen und Geistesleben Jesu“, auf den „Anspruch und das Sendungsbewußtsein Jesu“ wie auf „die christologischen Titulaturen im Neuen Testament“ geschaut wird. Der fünfte Hauptteil bringt schließlich „den Versuch einer heutigen Sicht“ (271–306), der sich erklärtermaßen „an den theologischen Überlegungen von Karl Rahner, Edward Schillebeeckx, Piet Schonenberg und anderer Theologen orientiert. Er will bewußt als Diskussionsbeitrag verstanden werden“ (271).

Was ist es nun um den Ertrag der Untersuchung? Da wäre an erster Stelle zu sagen, daß jeder, der die seit dem Neuen Testament bis in unsere Tage hinein vorgelegten Lösungsversuche dieser offenkundig schwierigen und alles theologische Engagement erfordernden Frage gleichsam monographisch zusammengestellt haben möchte, hier eine detaillierte Darbietung findet. In dieser Hinsicht ist man über das Gebotene in hohem Maße erfreut. Freilich soll nicht verschwiegen werden, daß sich der Autor dazu weitgehend auf die Arbeiten anderer, nicht zuletzt auch auf die Handbücher und Lexika-Artikel stützt. (Auffällig ist hier freilich die Wiedergabe zahlreicher und langer Zitate aus den Vätern und den Theologen der mittelalterlichen Scholastik, nicht mehr jedoch in ähnlichem Ausmaß derer des 19. und 20. Jahrhunderts.)

Wichtiger freilich ist die Frage, die jetzt jeder stellen wird: Haben wir hier nun (endlich) eine als geglückt zu bezeichnende Lösung vor uns? Der Rez. sieht sich nicht in der Lage, diese Frage affirmativ zu beantworten. (Dabei ist es noch keine negative Feststellung zur Gesamtuntersuchung, wenn gesagt werden muß, daß der Autor über K. Rahner und H. Riedlinger hinaus eigentlich nichts wesentlich Neues vorlegt und also die Lösung nach wie vor als unbefriedigend erscheint.) Was sind die Gründe für das weiterhin bleibende Unbehagen an den bisherigen und an der hier vorgetragenen „Lösung“ des Problems?

Eine erste, Vorentscheidung liegt darin, was hier stets unter „Wissen“ und „Selbstbewußtsein“ faktisch verstanden wird und was leider nicht. Ist „Wissen“, so muß man fragen, nur oder zuerst etwas, das man erwirbt, sammelt und anhäuft, so daß z. B. feststellbarer Wissenszuwachs das Erstentscheidende in unserer Frage ist, – oder nicht vielmehr etwas, das die Person vor und über und nach allem Satzwissen von der anderen Person „hat“ (etwa der Sohn von der Mutter, vom Vater, die Ehegatten voneinander). Man denke an das Wissen um die Treue des anderen, um seine Liebe, ein waches, wenngleich „unartikulierte“ Wissen, das doch entscheidend auch für das ist, was hier sinnvoll mit „Selbstbewußt-

sein“ gemeint sein muß: Was „wußte“ Jesus Christus, als er Abba-sagend betete, von sich und seinem Vater? Vom Inhalt seiner Sendung? Auffallend ist sodann, wie entschieden der Verfasser (mit vielen anderen heute) sich auf den Menschen Jesus konzentriert. Immer wieder ist von dem menschlichen Geistesleben Jesu die Rede. Nun muß es nicht a priori falsch sein, wenn man sich so ausdrücklich und allein auf das menschliche Sein in Jesus Christus konzentriert und folglich nur dieses zum Thema erhebt. Die Folgen sind unausweichlich: Im besten Fall wird sich die Lösung dann nur auf das sog. menschliche Wissen und Selbstbewußtsein Jesu Christi beziehen. Nur: Ist damit das eigentliche Problem überhaupt vor den Blick gebracht? Der Autor weist selbst auf die (freilich sachlich unbedingt notwendige) Beachtung der beiden Naturen in Jesus Christus und auf ihre Perichorese hin. Wird einmal die hypostatische Union (wie immer sie heute begrifflich zu fassen sein mag) akzeptiert und diese nicht abstrakt, sondern in ihrer konkreten Lebendigkeit als das faktische persönliche Sein Jesu Christi vorausgesetzt und daher die genannte Frage genau für den lebendigen, konkreten Jesus Christus gestellt, dann ergibt sich doch die eigentliche, viel tiefer reichende Problematik. Wird Jesus Christus (auch) als göttlicher Logos (der Gott ist: Joh 1,1) anerkannt, wie kann dann die Frage nach seinem Selbstbewußtsein und Wissen so wenig trinitarisch verhandelt werden, wie es bisher stets der Fall ist? Wäre da nicht ausdrücklich (um ein Beispiel zu nennen) auf 1 Kor 2,11–16 und also auf die dort genannte „Funktion“ des Geistes Gottes (sogar für den Christen) zu reflektieren? Wenn der Logos nach Joh 1 als Gott-von-Gott u. a. Schöpfungsmittler und als dieser bleibend in der Welt anwesend ist (Joh 1,9f.), dieses Mitschöpfersein aber doch kein unbewußt-natural-notwendiges, sondern aus bewußter Liebe ein göttlich-freies ist, wie könnte der Logos als Menschgewordener dieses je „unterbrochen“ haben? Das ist freilich mit Phil 2,6ff. zusammenzuschauen, ohne daß der einen oder der anderen Aussage etwas von ihrer Brisanz genommen werden darf. Gibt also die konkret gefaßte hypostatische Union nicht viel tiefere Denk-Würdigkeiten auf, als es in der bisherigen Weise der Diskussion der Fall zu sein scheint? Müßte nicht gerade aus soteriologischem Anliegen viel entschiedener auf den Gehorsam Jesu Christi, des menschgewordenen, und zwar im Fleisch der Sünde existierenden Logos und Sohnes reflektiert werden, der Abba sagt, auf seine soteriologisch entscheidende Sündenlosigkeit, die doch die bewußt erfüllte gott- und menscheitsbezogene Sendung und Tat Jesu war und ist. Das alles sind nur Andeutungen; sie stellen ein Programm dar, das noch seiner Lösung harret. Es hier vorgestellt zu haben, ist durch das besprochene Werk bedingt, ohne daß damit dieses in seinem Wert gemindert sein soll.

WEIMER LUDWIG, *Die Lust an Gott und seiner Sache* – oder: Lassen sich Gnade und Freiheit, Glaube und Vernunft, Erlösung und Befreiung vereinbaren? Mit einem Geleitwort von Joseph Kardinal Ratzinger. (560.) Herder Verlag, Freiburg 1981. Geb. DM 68,-.

Es sei sogleich vorweg gesagt: Das hier zu besprechende Buch ist einer eigenartig intensiven Weise anregend, informierend wie kritisch unterscheidend, aufs reichste nach wissenschaftlicher Manier in seinen Aussagen belegt und doch „lesbar“ geblieben, behutsam abwägend in der Beurteilung zahlreichster Theologen und ihrer Positionen und doch auch eindeutig (wenngleich ruhig und nicht militant) Stellung beziehend. Der einigermaßen ungewohnte Titel wie Untertitel des Buches ist symptomatisch und sprechend zugleich für die Fülle dessen, was zur Sprache kommt. Es handelt sich näherhin um die als Habilitationsschrift vorgelegte Arbeit „Gnade und Freiheit. Versuch einer systematischen Sichtung der Hauptaspekte des Problems“, die noch unter der Anleitung J. Ratzingers entstand. „Der jetzige Doppeltitel schlüsselt die Fragen für einen breiteren Leserkreis auf“ (7), zumal noch Anregungen aufgenommen und jüngste Äußerungen zur Thematik berücksichtigt wurden (vgl. S. 7). Nicht ohne Interesse ist es, daß der Autor für das Entstehen dieser Untersuchung (und auch wohl die Art ihrer Darbietung) sich seiner praktischen Arbeit in den Integrierten Gemeinden wie in einer der ärmsten Diözesen der Welt in Tansania als begleitend und befruchtend verpflichtet weiß. Vielleicht hat auch das ihn vor allzu theoretischen und rein theologisch-abstrakt bleibenden Aussagen bewahrt. Jedenfalls spürt man allenthalben den Kontakt mit dem Leben, wie es sich tatsächlich vorfindet.

Die Hauptthematik des Buches ist offenkundig der Problemkreis von Gnade und Freiheit, wobei in diesem Rahmen die anderen, im Untertitel genannten Fragekreise, mitbedacht werden. Es ist die alte und immer wieder neu gestellte Frage: „Wie kann Gott den Menschen (in seinem Willen) unfehlbar bewegen, ohne seine Freiheit aufzuheben?“ (so der Titel des „vierten Hauptaspektes“, 381). Weimer geht diese Frage so an, daß er die sich immer wieder festfahrende Frageweise abstrakt konstruierter „Lösungen“ des Gnade-Freiheit-Problems umgeht, indem er darauf verweist, daß sowohl menschliche Freiheit wie göttliche Gnade ja nie abstrakt vorliegen, vielmehr in konkreten Lebenszusammenhängen erfahren werden. Gott selbst aber und seine Gnade werden nur dann erfahren, wenn man sich auf sie einläßt. Denn Gott eröffnet Leben, Freiheit und damit die Lust daran, sich auf Leben und Freiheit in konkreten Situationen einzulassen, um darin das Beglückende des von Gott eröffneten Daseins im Miteinander mit Gott zu erfahren. So wird der Titel „Die Lust an Gott und seiner Sache“ im Laufe der Überlegungen des Buches immer sprechender. Gnade wird damit nicht nur der zu bedauernden Versachlichung entzogen, sondern auch in ihrem eigentli-